

*Informationsstelle der
Deutschen Caritas und Diakonie
in Pristina*

DCV 548 027/99 – KF-093/99-Jug/CK

Januar 2000

Monatsbericht Januar: Die Sicherheitslage im Kosovo

Einleitung

Die Sicherheitslage im Kosovo im Januar 2000 muß der Situation im Dezember 1999 gegenüber gestellt werden, um die Veränderungen besser bewerten zu können. Einleitend kann jedoch gesagt werden, daß nicht nur Angehörige von Minderheiten sondern auch für ethnische Albaner derzeit Sicherheit für leben und Besitz nicht garantiert werden können.

Vor Weihnachten 1999 erstarrte die Bevölkerung in Angst und Schrecken vor der ungewöhnlich hohen Kriminalität. Junge Mädchen und Kleinkinder wurden täglich entführt, angeblich von Albanern aus Albanien. Es hieß, die Ersteren würden zur Prostitution verkauft und den Kindern Organe entnommen¹. „Wir haben davon gehört, daß Mädchen nach Albanien, Italien und andere Länder entführt und dort als Prostituierte verkauft werden, aber wir haben keine Beweise.“ sagt Jack Seamson, Chief Detective der UNMIK Polizei. (Die Probleme der Polizei im allgemeinen werden in einem späteren Abschnitt behandelt.)

Tatsache ist, daß KFOR plötzlich praktisch allgegenwärtig war und Autokontrollen vornahm. Auch die Kosovo albanische Bevölkerung sah nicht untätig zu.

Durch jahrhundertelange Besatzung und Unterdrückung, die ein offenes, sicheres Leben unmöglich machten, wurden die Familie und das Haus zum Lebensinhalt und zum Hort des Friedens und Sicherheit. Wenn daran gerüttelt wird, wehren die Albaner sich. Diese ausgedehnten Familienstrukturen bilden zudem ein extrem gutes Informationsnetz. Nichts entgeht ihnen. Das heißt für diesen Fall, daß wann immer jemand - auch Kinder - den albanischen Dialekt aus Albanien hörte, meldete er es dem Familienoberhaupt. Neuigkeiten verbreiten sich mit ungeheurer Geschwindigkeit. So wurden in kürzester Zeit diese „feindlichen Subjekte“ erkannt und entweder vertrieben oder - exekutiert. Man muß diesen Terminus gebrauchen, da ein gezielter Nackenschuß auf nichts anderes schließen läßt. Bei den „Henkern“ handelte es sich vor allem in diesem Fall wohl um bewaffnete Gruppen, die sich „Kämpfer für Gerechtigkeit“² nennen. Die Identität dieser Gruppen ist der Polizei und KFOR bis dato unbekannt. Diese letzte Tatsache bestätigt wiederum das Phänomen der „schwei-

¹ In der Woche vor Weihnachten wurde ein zweijähriger Junge aus Prizren entführt. Einige Tage später fand man ihn vor der Tür seiner Eltern wieder. Um seinen Hals hatte er einen Umschlag mit 2000 DM hängen und einen Zettel, auf dem stand: Tut uns leid, wir mußten ihm eine Niere entnehmen. Er ist der Einzige der Kinder, die entführt wurden, der zurückgekommen ist. Quelle: *Koha Ditore* (lokale Tageszeitung) Von seiten der internationalen Gemeinschaft gab es nie ein offizielles Statement zu diesen Entführungen.

² Institute for War and Peace Reporting, *Controlled Chaos in Kosovo*, 17. Dezember 1999

genden Gesellschaft“, die alle Probleme unter sich regeln, und Fremde möglichst aus ihren Angelegenheiten heraus halten.

Die zehnjährige Unterdrückung der serbischen Polizei hatte zur Folge, daß sich Parallelstrukturen bildeten. Der NATO-Einsatz und die darauffolgende Euphorie über den „Sieg“ und das Eintreffen der Hilfsorganisationen legten diese vorübergehend lahm. Allerdings nicht für lange. UNMIK kam zu spät (wie so oft), der große UN-Apparat konnte nicht schnell genug aufgebaut werden für die Albaner, die jetzt nur noch eines im Kopf hatten: Ohne Serben ihre Gesellschaft schnellstmöglich wieder aufzubauen, die Geschäfte zu übernehmen, Wohlstand und ein ruhiges Leben zu erlangen. Da die Übergangsverwaltung der UN mit zu vielen Problemen zu kämpfen hatte (siehe Situationsbericht Oktober/November 1999), verfielen die Albaner sogleich wieder in ihre altgewohnten Strukturen und bildeten eine Parallelverwaltung. Diese Hintergründe müssen noch einmal genannt werden, um die folgenden Entwicklungen und die Hilflosigkeit von KFOR, Internationaler Polizei und UNMIK zu verstehen

In diesem Bericht werden hauptsächlich zwei Themen behandelt: Die steigende Kriminalität und die Ohnmacht der internationalen Gemeinschaft.

Die Kriminalität muß in mehrere Ebenen unterteilt werden und betrifft *alle* ethnischen Gruppen.

1. Ethnisch motivierte Kriminalität:

Am 27. Januar berichtete *Die Zeit* in einem reißerischen Artikel von „den Opfern, die zu Tätern geworden sind“. Es steht fest, daß die Kosovo Albaner von Haß und Rachedurst erfüllt sind, doch ist dieser Artikel zu einseitig und propagandahaft. Denn auch Albaner leben in keinsten Weise in Sicherheit in diesem Nachkriegsland.

Nachdem die ersten beiden Januarwochen relativ ruhig waren, stiegen die Zwischenfälle in den letzten Wochen wieder drastisch an. Vor allem die Ermordung einer 4-köpfigen bosniakischen Familie in Prizren am 11. Januar empörte die Internationale Gemeinschaft und schien der Ausgangspunkt für eine ganze Welle neuer Gewaltakte zu sein.

Diese Akte scheinen gegen jede Art Minorität gerichtet zu sein, doch gibt es überraschende „Auswahlverfahren“: z.B. haben Türken in der Stadt Prizren normalerweise nichts zu befürchten, aus dem einfachen Grund, weil in dieser uralten Stadt auch die meisten Albaner noch Türkisch sprechen. Und doch hörte man wiederholt von Zwischenfällen, bei denen Türken das Ziel von Gewalttätigkeit waren. Oberstleutnant Geier, der Leiter der deutschen KFOR Pressestelle in Prizren brachte die Auflösung des Rätsels: Während des Krieges wurden 3 rein türkische Enklaven im Raum Prizren nicht von den Serben zerstört. Daraus wurde geschlossen, daß diese Türken kollaboriert haben. So haben die Serben - ob mit Absicht oder willkürlich - mehrere Orte, z.B. auch von katholischen Albanern, unberührt gelassen, was diese Menschen jetzt teuer zu stehen kommt. Es wird also trotz oberflächlichen Chaos sehr selektiv vorgegangen. Ein anderes Beispiel dafür ist das Dorf Grabovce im Süden des Landes, wo 60% Albaner und 40% Serben friedlich miteinander leben. „Diese Serben waren nicht an den Verbrechen beteiligt“ bestätigt ein Albaner. Auch wenn sie sich nur im nahen Umfeld dieses Dorfes aufhalten, so führen diese Serben doch ein relativ „normales“ Leben.

Es ist schwer nachzuvollziehen, nach welchen Kriterien die Racheakte stattfinden. Mal hat man das Gefühl, daß jeder, der Serbo-Kroatisch spricht, irgendwann dafür wird bezahlen müssen, andererseits aber wird gesagt: „Wir wissen genau, wer was gemacht hat. Sind diese Kriegsverbrecher nicht mehr im Land, so muß eben deren

Familie „dran glauben.“ So ist die uralte Sitte der Blutrache noch immer in den meisten Köpfen verankert, selbst bei Intellektuellen, die im Westen gelebt haben. Es ist immer die einzige Verteidigungs- und Justizmöglichkeit für dieses Volk gewesen, dem Institutionen fehlten und für die die Polizei in den letzten 10 Jahren zum schlimmsten Feind wurde.

Dieser Bericht beabsichtigt nicht, dieses Verhalten zu entschuldigen, jedoch besteht die Überzeugung, daß kein System nachhaltig verändert werden kann, das nicht gekannt und einigermaßen verstanden wird.

Gemäß der deutschen KFOR gibt es im Land noch 80.000 Serben, UNHCR schätzt sie auf 100.000. Das Dasein dieser Menschen könnte man eher ein Dahinvegetieren als ein echtes Leben bezeichnen. Ihre Häuser werden nach wie vor angezündet, sie werden körperlich angegriffen, ihr Besitz oft gestohlen. Einige der Enklaven, wie Velika Hoca, wo 1500 Serben leben, ist komplett von der KFOR abgeriegelt. Hin und wieder werden die Menschen „ausgeführt“, unter strengster Soldatenbewachung. Auch in Shtime, ein kleines Dorf zwischen Pristina und Prizren, sieht es nicht anders aus. Hilfsorganisationen versorgen die verbleibenden 29 Serben (vorwiegend ältere Leute; vor dem Krieg betrug ihre Anzahl 287) mit Nahrungsmitteln, Öfen, usw..

Laut eines vertraulichen Berichtes der deutschen KFOR sind die größten „Hot-Spots“ Mitrovica, Gjilan, Cernica (in allen drei Orten beginnt die Sperrstunde um 20.00 Uhr), Llipjan, Gracanica, Orahovac, Prizren und Vitina (in diesem Dorf beginnt die Sperrstunde schon um 18.00 Uhr!). In Gracanica provozieren junge Serben die Albaner mit dem Winken der serbischen Flagge und dem Bewerfen von Autos mit Steinen.

Was man wissen muß, ist, daß trotz der Entwaffnungsaktion der KFOR man davon ausgehen kann, daß *jeder* männliche Albaner und Serbe Waffen besitzt.

Jeder Akt der Gewalt - ob von Albanern oder Serben verübt, wird sofort gerächt. Auch wenn die Serben den Brauch der Blutrache nicht kennen, so lassen sich zumindest die jungen Leute nichts gefallen. Man hat das Gefühl, daß in Moment die Wut auf beiden Seiten sich steigert. Die Spannung ist fast physisch. Tage und Nächte sind erfüllt vom Lärm der patrouillierenden Armeehubschrauber.

UNHCR betreibt Busse in Mitrovica für Serben und Albaner. Mitte Januar wurde einer dieser Busse, der Albanern transportierte, von Serben mit Steinen beworfen. Viele serbische Häuser werden mit Panzerfäusten angegriffen. Das bedenklichste aber sind sicher die Morde, die ganz offensichtlich im Exekutionsstil stattfinden und alle ethnischen Gruppen betreffen.

Der KFOR-Bericht zeigt deutlich, daß kein Tag ohne ernsthafte Zwischenfälle vergeht.

Ein Beispiel über das Leben von Minderheiten in sogenannten Ghettos:

Besuch der Minderheitensiedlungen Plementina und Milosevo in der Gemeinde Obilic am 13. Januar 2000 zusammen mit Ian, einem Neuseeländer und seiner albanischen Mitarbeiterin Arta von Children's Aid Direct (CAD).

Es sollten Nahrungsmittel verteilt werden, da diese Menschen (Roma und Serben) immer noch darauf angewiesen sind.

Das erste Ziel war das Roma Lager Plementina B., bestehend aus 182 Familien, das sind 857 Begünstigte. Die Zustände in diesem Lager sind unbeschreiblich (siehe Fotos). Es ist von hohen Zäunen von der Außenwelt abgeschirmt und befindet sich in unmittelbarer Nähe von Kosovo B, einem Kraftwerkzentrum zur Stomerrzeugung, das pausenlos schwarze, ungefilterte Rauchwolken ausstößt. Schlamm und Kälte, Kinder ohne Socken, überall verteilte trocknende und gefrorene Kleidungsstücke.

KFOR zufolge verkaufen diese Roma gespendete Kleidungsstücke und Nahrung, um Zigaretten und Alkohol zu erstehen. Alle Männer rauchten.

In Windeseile wurde der kleine Lagercontainer ausgeräumt, in dem sich noch Reste der letzten Lieferung befanden. Da das Lager von einer italienischen NGO verwaltet wird, und diese Gruppe Roma albanischsprachig ist, waren wir nicht gezwungen, beim Abladen dabei zu sein.

Unser nächstes Ziel war das Serbendorf Plementina, mit 125 Familien, gleich 972 Begünstigten. Wir wurden mit dem typischen Kaffee und Rakia herzlich empfangen, was wir jedoch dankend ablehnten, da Arta sich ganz offensichtlich sehr unwohl fühlte. Sie weigerte sich strikt, Fragen von mir zu übersetzen, mit der Begründung, daß ihr Großvater von Serben getötet wurde, und sie so wenig wie möglich in dieser Sprache reden möchte. Sie machte aus ihrer Feindseligkeit und ihrer Angst keinen Hehl und bat Ian, nie mehr in Minderheitendörfer gehen zu müssen.

Wenn ich so auch von serbischer Seite nichts wesentliches erfahren konnte, so wurde doch klar, daß Versöhnung sicher noch nicht auf der Tagesordnung steht. Allerdings übersetzte sie einen Satz des serbischen Dorfoberhauptes: Er möchte, daß alles wieder so wird wie früher, und wirkte optimistisch und gutmütig, als er dies sagte. Als ich den Satz an meine albanischen Kollegen weitergab, war deren Antwort, daß die Serben jetzt aus Angst und Opportunismus freundlich werden.

Der letzte Ort war die Roma Siedlung Plementina, mit 84 Familien und 415 Begünstigten. Diese Gruppe von Roma spricht überwiegend Serbisch, ist aber auch des Albanischen mächtig. Auch dort herrschten unbeschreibliche Zustände, wiederum mit halbnackten Kindern und unglaublichem Schmutz. Eine Bemerkung am Rande: Fast alle dieser Roma haben trotz dunkler Haut und schwarzer Haare hellblaue Augen.

In dieser Siedlung wurde berichtet, daß die vorherige Organisation von CAD zu ihren Ungunsten ausgefallen war. Angeblich war die ganze Nahrungsmittellieferung in dem benachbarten serbischen Warenhaus gelagert worden, wovon die Roma nichts bekommen hätten. Die Reaktion der Albaner: Sie glaubten den Roma und fanden dies eine „typische,“ Serbenhandlung.

Ganz offensichtlich besteht die Abneigung der Albaner (hier Arta und der Fahrer des LKWs) Roma gegenüber eher aus Mitleid und Abscheu vor deren ungewöhnlicher Kultur und ihrem Schmutz, während beim Anblick der Serben Angst und Haß auf den Gesichtern zu lesen sind.

Diese Aussage muß ich heute, dem 5. Februar, revidieren. Was im Falle der Dolmetscherin richtig sein mochte, stimmt nicht für andere Albaner. Mehrere Leute berichteten mir, daß die Roma meist Handlanger und ausführende Organe der serbischen Greueltaten gewesen sein, d.h. Morde, Vergewaltigungen und Plünderungen im großen Stile durchgeführt hätten. Die Albaner sind nicht bereit, dies zu verzeihen. Der einzige Grund, warum man nicht so oft von Vergeltungsmaßnahmen an Roma hört, ist die Tatsache, daß sie sich sehr ruhig verhalten und sich meist nicht aus ihren Lagern und Siedlungen heraus bewegen. Jedoch erzählt der Romaführer von Prizren Haci von vielen kleinen Racheakten, die das Leben erschweren. So wird ihnen plötzlich der Strom abgestellt, während der Rest der Stadt im hellen Licht erstrahlt.

Interview mit dem Serben Slavisa Mladenovic aus Gracanica:

Slavisa ist 25 Jahre alt und kommt aus dem Dorf Gracanica (ungefähr 10 Minuten von Pristina entfernt), das seit jeher überwiegend, jetzt vollständig, von Serben bewohnt war. Slavisa arbeitet bei der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE). In seinem Büro (Pressestelle) ist er der einzige Serbe. Auf die Frage, wie er mit seinen albanischen Kollegen auskommt, gibt er zur Antwort: „Sehr

gut. Das sind alles gebildete Leute.“ Dennoch gibt er zu, daß mit den Albanern aus anderen Abteilungen so gut wie kein Kontakt besteht. „Gehst du abends mit ihnen aus?“ Nein, das sei ausgeschlossen, auch wenn er früher immer in Pristina in serbische Bars und Discos gegangen sei, die jetzt entweder nicht mehr existieren oder in albanischer Hand sind. Morgens wird er von einem sogenannten OSZE Minderheitenbus (mit serbischem Fahrer) abgeholt und abends wieder nach Hause gebracht. Es sei ausgeschlossen, alleine herumzufahren. Als Beweis erzählt er die Geschichte zweier Serben, die bei der UN arbeiten und alleine nach Gracanica fahren wollten. Am Ortsausgang von Pristina wartete ein schwarzer Mercedes auf sie, von dem aus in ihr Auto geschossen wurde. Slavisa ist davon überzeugt, daß sie von Arbeitskollegen verraten wurden.

„Welche Sprache sprichst du mit deinen Kollegen?“ Serbo-Kroatisch, aber einige der Albaner sprechen nur Englisch mit ihm. Slavisa wirkt wie ein sehr ruhiger, völlig aggressionsloser junger Mann. Doch der Schein trügt. Er sei sehr nervös und sehr unzufrieden mit seinem Leben:“ Es ist entsetzlich langweilig in unserem kleinen Dorf. Die jungen Leute haben nichts zu tun, es gibt keine Arbeit.“ Er kann sich nicht vorstellen, wovon die Menschen dort leben. Er ist sehr froh über seine Arbeit bei der OSZE, die ihm die Möglichkeit gibt, wenigstens tagsüber der Öde zu entkommen. Darin liegt sicher eine große Gefahr für die zukünftige Sicherheitslage im Kosovo. Allein rund um Pristina liegen etwa 15 solcher serbischer Enklaven. Das Leben der Menschen dort ist gezeichnet von Langeweile und Perspektivlosigkeit. Vor allem die Jüngeren bauen immer mehr Frustration auf, die eines Tages in offene Aggression ausarten könnte.

Auf die Frage, ob er das Land verlassen möchte, antwortet er: „Wie denn, ich habe die Universität nicht abschließen können, die jetzt nach Serbien transferiert worden ist.“ Eigentlich will er hier bleiben, es ist sein zu Hause, aber wie soll er jemals eine Familie gründen? Kinder in einem Ghetto aufziehen? Abschließend sagt er, er wolle jetzt nicht darüber nachdenken. Eines Tages wird er müssen, denn die OSZE wird nicht ewig im Kosovo bleiben...

Auch er gibt zu, „vorher“ keinen Albaner wirklich gekannt zu haben. Ich frage ihn, ob seine Kollegen ihm nicht die positive Erfahrung geben, daß nicht alle Albaner seine Feinde sind, aber er besteht auf seiner Aussage, daß diese Leute Ausnahmen seien, da sie Intellektuelle sind. Auf die Frage nach einer eventuellen Versöhnung zwischen den beiden Gruppen, antwortet er negativ: „Niemand will seine Fehler zugeben. Solange wir das nicht tun, ist an Versöhnung gar nicht zu denken.“ Diesen Satz hatte ich schon von der „anderen Seite“ gehört...

Mitrovica

Diese zweigeteilte Stadt, in der im nördlichen Teil vorwiegend Serben und im südlichen Albaner leben (ähnlich der Stadt Mostar in Bosnien), stellt schon seit Ende des Krieges ein großes Spannungsfeld. Die Brücke über den Ibar stellt die Trennungslinie dar und wird von der französischen KFOR bewacht - ein Stein des Anstoßes für Albaner, die den Franzosen traditionell pro-serbische Gefühle zuschreiben. In den letzten drei Tagen ist die Situation dort eskaliert. Am 2. Februar wurde ein UNHCR Bus, der Serben von Orahovac nach Mitrovica bringt, von Albanern angegriffen. Dabei starben 2 Serben und 3 wurden schwer verletzt. Die Vergeltung lies nicht lange auf sich warten. Im nördlichen Teil von Mitrovica taten sich Serben zusammen, angeblich unter der Leitung eines früheren serbischen Polizisten³, und griffen die restlichen Albaner in diesem Teil der Stadt an. Dabei wurden 9 Albaner⁴ getötet, entwe-

³ Radio Television Kosovo (RTK)

⁴ Zahlen noch nicht bestätigt

der erschossen oder erschlagen⁵. Daraufhin entstanden riesige Demonstrationen im südlichen Teil, Albaner bewarfen die französischen KFOR Soldaten mit Steinen, die mit Tränengas reagierten.

Danach wurden Granaten in zwei serbische Cafes geworden, wobei ungefähr 20 Serben zum Teil schwer verletzt wurden⁶.

Die Lage in Mitrovica ist seitdem extrem gespannt. Verstärkt wird diese Lage durch die Medien, wie so oft. Der *Koha Ditore*, die meist gelesene Tageszeitung des Landes, brachte am 4. Februar eine Liste der Namen sogenannter serbischer Kriegsverbrecher, die sich noch im Land aufhalten und von denen einige bei der OSZE arbeiten sollen. Auf meine Frage, was jetzt mit diesen Männern geschehen wird, antwortet man mir ganz offen: Die werden umgebracht.

Ein paar Tage vorher sprach ich in Mitrovica mit dem Human Rights Officer der OSZE, Herrn Rosendahl. Seiner Meinung nach war die Lage zwar gespannt, aber Überquerungen der Brücke von beiden Ethnien seien durchaus möglich. Dieser Aussage widerspricht die von zwei albanischen Krankenschwestern, mit denen ich sprach, während sie auf ihr Gehalt von UNMIK warteten, was seit Monaten nicht eingetroffen ist. „Wir fühlen uns bedroht, und unsere albanischen Freunde im Norden gehen nur aus dem Haus, wenn sie unbedingt müssen“. Alle Albaner sind aus dem Krankenhaus im Norden und den Berufsschulen vertrieben worden. Sofort haben sie mit ihrer altbewährten Struktur reagiert: Berufsschulunterricht findet wieder in Privathäusern statt. Der Haß auf den Gesichtern der beiden jungen Frauen ist unverkennbar.

Im Hinblick auf Flüchtlingsrückkehr nach Mitrovica, bestätigte Herr Rosendahl, daß dies ausgeschlossen sei. Niemand kann laut UN Resolution bis Juni 2000 aus einer besetzten Wohnung vertrieben werden. Minderheitenrückkehr sei deshalb schon auf faktischer Ebene nicht möglich. Viel mehr erzählte er nicht. Seine Aussagen blieben wage und politisch korrekt und negierten jegliche Kritik an der französischen KFOR, oder die Anwesenheit des serbischen Geheimdienstes sowie serbischen Patrouillen auf der nördlichen Seite der Brücke. Da ist der deutsche KFOR Kommandant Dr. Klaus Reinhardt schon offener: „Serbische Geheimdienste sind im Kosovo aktiv.“⁷ Auch die International Crisis Group (ICG)⁸ äußert sich anders: „...französische Soldaten tun nichts, um die Aktivitäten von jungen serbischen „Sicherheitsbeamten“ zu stoppen, die es in die Hand genommen haben, den nördlichen serbisch besetzten Teil der Stadt zu patrouillieren, sich gegenseitig mit Walkie-Talkies verständigen, während sie Zivilisten, die die Brücke nach Nord Mitrovica überqueren wollen, einschüchtern und manchmal einfach stoppen, oder Autos mit Steinen bewerfen.“

2. Kriminelle Gewaltakte

Das Fehlen jeglicher Institutionen und eines klaren Rechtssystems und die Ohnmacht der Polizei, KFOR und UNMIK, macht den Kosovo zur Zeit zu einem Paradies für Kriminelle. Die Aussage Der Zeit allerdings, in der behauptet wird, jeder Besitzer eines Geschäftes, Restaurants, usw. müsse Schutzgelder an die Mafia zahlen, ist übertrieben.

Albaner wie Minderheiten leiden unter den Diebstählen, Hauseinbrüchen und Morden.

⁵ Einem albanischen Jungen wurden ein Fuß und eine Hand abgeschnitten, *Koha Ditore*, 7. Februar 2000

⁶ Interview mit Agence France Presse, Pristina, 5. Februar 2000

⁷ In: Institute for War and Peace Reporting, 2. Februar 2000

⁸ ICG ist eine NGO von politischen Analytikern

KFOR

Die 41.000 Soldaten der KFOR versuchen ihr bestes, aber erstens reicht dies meist nicht, und zweitens lassen sich vermehrt Anti-KFOR Meinungen hören. Z.B. werden in Vitina, im amerikanischen Sektor, der KFOR pro-serbische Gefühle zugeschrieben.⁹

ICG dagegen behauptet, daß Serben in Gjilan offen in Gefahr sind, und daß die Einwohner sagen, daß die amerikanischen Soldaten nicht oft genug aus ihrem Camp herauskommen, um den Menschen das Gefühl zu geben, daß sie geschützt sind.

Im russischen Sektor fühlen die Albaner sich nicht nur nicht sicher, sondern im Gegenteil von den russischen Soldaten bedroht.

Auch im italienischen Sektor sieht es nicht besser aus. Die Soldaten haben eine offensichtliche Abneigung, sich in die abgelegenen Dörfer zu wagen, wo wiederholt Schießereien und Einschüchterungen von seiten serbischer Paramilitäre stattgefunden haben. Die Einwohner haben sogar erwogen, ihre Kinder in die Stadt zu bringen. Obwohl die deutsche KFOR zuerst gelobt wurde, sind auch in ihrem Sektor Unzufriedenheiten aufgetaucht. Sie beschützen die türkische Bevölkerung nicht ausreichend und haben die albanischen Einwohner in Djakovica nicht davon abhalten können, von jedem, der ein serbisches Wort äußert, Geld zu verlangen¹⁰.

Die Internationale Polizei

Die Aufgabe für diese Truppe bestehend aus 1.970 Polizisten aus 41 Ländern, von denen viele sicherlich weit weniger entwickelt sind als der Kosovo, ist nicht leicht. Dr. Bernard Kouchner verlangt insgesamt 6.000 Männer und Frauen, doch zugebilligt worden sind ihm 3.155 - bei weitem nicht ausreichend in einem so unsicheren Land.

Viele von ihnen sprechen kein Englisch und scheinen kaum zu wissen, wo sie sich befinden. Was die meisten von ihnen denn auch dazu veranlaßt, ihre teuren „Coca Cola“ Autos (so nennt die lokale Bevölkerung sie wegen ihrer rot weißen Lackierung), im Schutz des UNMIK Gebäudes zu parken, freundlich lächelnd einher zu spazieren, oder die Lage von den warmen Kaffees aus zu betrachten.

Ich fragte einen der französischen Polizeieinstruktoren, ob ihre Ausbildung zu Hause eine kulturelle Komponente mit einbezieht, d.h. ob sie darauf vorbereitet werden, in welchem Land sie ihren gut bezahlten Job antreten werden. „Überhaupt nicht“, antwortet er. Der Kulturschock scheint denn auch die meisten zu überwältigen, wie die folgende Geschichte zeigt.

Der Dolmetscher eines Polizeitrupps, der aus verständlichen Gründen nicht namentlich genannt werden möchte, erzählte mir, daß eines abends ein Überfall auf ein Geschäft gemeldet wurde, woraufhin er mit ein paar Polizisten den Fall klären sollte. Die Polizisten fuhren jedoch in die genau entgegengesetzte Richtung des Tatortes und hielten schließlich vor einer Kneipe, in die sie sich zu einem Bier niederließen. Auf die Frage des Dolmetschers, was das denn zu bedeuten hätte, antworteten sie, er solle den Mund halten, sie seien nicht hier um sich umbringen zu lassen. Der Dolmetscher verließ seinen Job.

Ein anderer Fall dieses Ausmaßes berichtete ein albanischer junger Mann, dessen Onkel die Polizei benachrichtigte, nach einem Einbruch in sein Haus, in dem die Täter damit drohten, seine Töchter zu vergewaltigen und ihn zu töten. Es ist schon ein großer Fortschritt für einen Albaner, die Polizei zu verständigen (Gründe siehe oben). Wenn dann die Polizei allerdings erst 4 Stunden nach dem Anruf eintrifft, so war dies bestimmt das letzte Mal, daß er versucht hat, ihre Dienste in Anspruch zu nehmen.

⁹ KFOR-Confidential, 12.01.2000

¹⁰ Interviews mit ICG

Natürlich sind nicht alle Polizisten so. Doch haben die Seriösen unter ihnen mit anderen Problemen zu kämpfen, wie der chronischen Unterbesetzung und einem zu eingeschränkten Mandat. Auch Fehlinformationen sind an der Tagesordnung.

Fest steht, daß die Kosovaren trotz aller schlechter Erfahrungen mit der serbischen Polizei anfangs große Hoffnungen in die Arbeit der internationalen Polizei legte, die jedoch nach kürzester Zeit gründlich enttäuscht wurden. Die Konsequenz ist, daß Selbstjustiz jetzt wieder genauso an der Tagesordnung ist wie vorher. „Irgendwie müssen wir unsere Familien doch schützen, wenn die Polizei dazu nicht fähig ist“, sagt mir ein älterer Albaner. Was soll man darauf antworten?

Empörend ist der Satz des deutschen Polizisten in *Der Zeit*, er arbeite nicht mit der lokalen Polizei zusammen, dies seien alles Verbrecher. Es ist eben dieses ignorante, arrogante Verhalten, was jegliche Zusammenarbeit von vornherein unmöglich macht, und ein trotziges, verletztes Abwehrverhalten der einheimischen Bevölkerung mit sich bringt.

Noch empörender und kontraproduktiver war Dr. Kouchners letzter Akt: Die internationale Polizei hatte eine polizeiliche Operation gegen den Bruder des Präsidenten Hashim Thaci durchgeführt. Politischer Opportunismus veranlaßte daraufhin Kouchner, sich bei dem Präsidenten dafür zu entschuldigen. Die ohnehin angeschlagene Glaubwürdigkeit von UNMIK und der Polizei wurde dadurch vollends ins Lächerliche gezogen. Der psychologische Effekt auf die schon unmotivierten Polizisten war niederschmetternd. Zudem wird diese Handlung als Schwäche der Internationalen ausgelegt, von Thacis Partei ebenso wie von einigen Elementen der TMK (ehemalige UCK-Kämpfer, umgewandelt in eine Art Schutztruppe), die illegale Polizeihandlungen durchführen und die Arbeit der Internationalen Polizei erschweren.

Kurz, niemand fühlt sich durch die Polizei beschützt, die es nicht einmal fertig bringt, den unerträglichen Verkehr zu regeln, sondern im Gegenteil einen guten Teil zu dessen ewiger Verstopfung beiträgt.

Albanische Gefangene in serbischen Gefängnissen

Dieser Bericht wird nicht ausführlich auf dieses Thema eingehen, sondern nur darauf hinweisen, daß die Gefangenhaltung von ungefähr 2.000 Albanern¹¹, von denen die meisten noch nicht einmal angeklagt worden sind, allmählich zu einem weiteren Sicherheitsfaktor im Kosovo wird. Demonstrationen und steigende Aggressionen der betroffenen Familien weisen auf den wachsenden Willen hin, irgend jemanden dafür zu bestrafen. Die Internationale Gemeinschaft verliert auch dadurch das Vertrauen der Menschen, daß sie offensichtlich nichts gegen diese Menschenrechtsverletzungen unternimmt. Anti-UNMIK Gefühle machen sich mehr und mehr breit.

Minen

Auch wenn die Situation nicht halb so schlimm ist wie in Bosnien, so sind doch laut MACC (Mine Action Co-ordination Centre) erst ein Fünftel aller Minenfelder geräumt¹². Zudem ist die Minenräumung aufgrund der schlechten Wetterverhältnisse und eines völlig vereisten Bodens bis zum Beginn des Frühlings lahmgelegt.

¹¹ ICG Bericht, *Kosovo Albanians in Serbian Prisons: Kosovo's Unfinished Business*, 26. Januar 2000

¹² Siehe dazu auch: Mine Action Co-ordination Centre, Monthly Summaries

Ein immer noch großes Sicherheitsrisiko, vor allem für Rückkehrer, die sich keinem Mine-Awareness-Training unterzogen haben. MACC hatte geplant, dies eventuell bei deren Ankunft in Skopje oder Pristina durchzuführen, doch den Menschen fehlt die Geduld dazu, vor allem den Kindern, die nach stundenlangem Warten auf ihr Startgeld, zu müde sind und nur noch in ihre Heimatorte zurück wollen.

Schlußfolgerung

Die Sicherheitslage im Kosovo am Anfang des neuen Jahres kann nur als verheerend bezeichnet werden. Dies wird sich auch, beobachtet man den allgemeinen Trend, in den nächsten Monaten nicht ändern.

Alle Bemühungen von UNMIK, wie z.B. die Einrichtung eines sogenannten „Multiethnischen Zuges“. In einem Interview mit dem OSZE Human Rights Officer bestätigte mir dieser nach langem Zögern, daß Albaner und Serben in unterschiedlichen Zugabteilen reisen, während an jeder Station KFOR auf die Zu- und Aussteigenden wartet. Und trotzdem stiegen jedesmal entweder nur Albaner oder nur Angehörige von Minderheiten aus. Soviel zu „multi-ethnic trains.“

„In diesem Klima von Gewalt, Quälereien und Diskrimination, rät UNHCR dringend von der Rückkehr von nicht-albanischen Flüchtlingen und Intern Vertriebenen ab. Jegliche Rückkehr muß eine individuelle Entscheidung sein, in vollstem Wissen über die Sicherheitslage für nicht-Albaner in den Kosovo.“¹³

Christina Kaiser

¹³ Kosovo Humanitarian Update, No. 20, 28. Januar 2000